

Der Leser als Forscher: Wer's lesen kann, ist klar im Vorteil!

Ein Rätsel in Ernst Jüngers Kriegstagebuch 1914–1918 und seine Lösung.

In der hervorragend edierten kommentierten Ausgabe des Kriegstagebuchs 1914–1918 von Ernst Jünger finden sich an einigen Stellen faksimilierte Originalstücke aus den Aufzeichnungen, die sich durch die reine Textübertragung nicht wiedergeben lassen, beispielsweise Zeichnungen, Frontskizzen oder einzelne Symbole. Unter diesen Faksimiles fällt besonders das auf S. 195 abgebildete zweiteilige Buchstabenfeld auf, über das es im Kommentarteil auf S. 526 lakonisch heißt: „Möglicherweise ein Schiffrier-Code“. Der Leser geht über solche Stellen hinweg, da es aussichtslos erscheint, den offenbar verschlüsselten Text zu erlangen, sofern man nicht den dazu erforderlichen Schlüssel hat. Und zweifelsfrei handelt es sich hier nicht um den Code, also den Schlüssel, sondern um den verschlüsselten Text. Daß er sich selbst bis in unsere Zeit, wo jeder Besitzer eines Rechners kostenlos auf hochentwickelte kryptographische Verfahren zugreifen kann, unentschlüsselt erhalten hat, deutet zunächst auf die Brauchbarkeit des Verfahrens hin, belegt aber auch, daß die praktische, logische Durchdringung von Schiffrierverfahren längst nicht mehr zur Breitenbildung gehört.

Die Schablonenschiffrierung ist eine alte Technik, um Briefe und Mitteilungen so zu verschlüsseln, daß Unbefugte sie nicht lesen können. Hierfür bediente man sich einer Karte, die – auf technisch höherer oder niedrigerer Ebene – mit Ausschnitten versehen ist. Es sind solche Karten aus dünnem Blech bekannt, man kann sie sich aber sehr leicht auch aus dünnem Karton herstellen. Diese Karte kann je nach ihrer Art in verschiedenen Positionen auf das zu beschreibende Blatt gelegt werden, wodurch die Ausschnitte jeweils andere Felder des Blatts freigeben. Dort hinein schreibt man den Text, entweder in einzelnen Buchstaben oder auch Silben oder Wörtern. Zum Entschlüsseln legt man eine gleichartige Karte über den verschlüsselten Text und liest die durch die Ausschnitte sichtbaren Textteile.

Ist die Karte rechteckig, kann sie normal, über Kopf sowie auch umgewendet, insgesamt also in vier Positionen aufgelegt werden. Ist sie quadratisch, lassen sich insgesamt acht Positionen wählen, wobei die Ausschnitte nie zu zahlreich sein dürfen, da sich sonst Doppelungen ergeben. Teilt man die Anzahl aller Textfelder (in unserem Beispiel 49) durch die Anzahl der Positionen (denkbar sind acht), erhält man die zulässige Höchstzahl an Ausschnitten, und diese müssen bei Verdrehen der Karte jeweils an einer anderen Stelle zu liegen kommen. Hier wären es folglich sechs.

Größere Hürden als die der Dechiffrierung stellt jedoch Ernst Jüngers teilweise sehr ungenaue Handschrift vor das Verständnis des Texts. Wir müssen bedenken, daß der Verfasser diese Notizen für seinen eigenen Gebrauch angefertigt hat. Dennoch bewegen sie sich auf einer soliden Grundlage einwandfreier Kurrent-Figuren, die auch in den wenigen auftretenden Zweifelsfällen nur sehr wenige Deutungsmöglichkeiten zulassen. Daher ist das einwandfreie Erschließen dessen, was gemeint ist, im Fall der hier verschlüsselten Textstelle möglich. Sie führt uns mitten hinein in den Soldatenalltag zwischen dem blutigen Schlachtgetümmel und den teils heiteren, teils beschaulichen Momenten der Erholung und Zerstreuung. Immerhin fand Jünger während seines gesamten Kriegseinsatzes



Ernst Jünger (1895–1998), hier mit dem ihm 1918 verliehenen Orden Pour le Mérite

zwischen Schützengräben und Quartieren auch noch nach Käfern zu suchen und diese mit der Genauigkeit des Fachmanns zu katalogisieren. Doch auch für anderes blieb Zeit, wie man im Tagebuch immer wieder lesen kann.

Die von Ernst Jünger geschilderten Kriegsgeschehnisse Anfang November 1916 handeln andeutungsweise von Ausschweifung und Prostitution. So wurde am 1. November ausgelassen Geburtstag gefeiert und offenbar viel getrunken, danach wankte man ins Quartier bei der französischen Zivilbevölkerung. Hier schließt sich der chiffrierte Text an. Auch der Abend des 2. November wurde sehr

gefellig, anschließend ging man jeweils recht oder schlecht zu seinem Quartier, zuweilen mit dem Umweg über eine „Madame“, eine jener Damen, die sich den Soldaten zur Verfügung stellten. Die Schilderungen begnügen sich mit Andeutungen, lediglich lustige Situationen, wo etwa ein angetrunkener Soldat vor dem falschen Haus landet, werden vergleichsweise ausführlich geschildert. „Ein netter Sündenpfuhl, dieses Brancourt“, schrieb Jünger am 3. November in sein Heft.

Für ihn hatten diese Ausschweifungen unangenehme Folgen: In mehreren Eintragungen finden sich deutliche, aber unpräzise Andeutungen, die in Richtung einer Geschlechtskrankheit gedeutet werden können. Wann und wie es dazu kam, musste man bisher zwischen den Zeilen lesen. Denn der Verfasser hält sich mit eigenen Bekenntnissen über Bordell- oder Prostituiertenbesuche vornehm zurück, möglicherweise wegen seiner Absicht, aus den Aufzeichnungen später einen Frontroman zu machen, oder der hohen Wahrscheinlichkeit, an der Front zu fallen. Auch war es denkbar, daß seine Aufzeichnungen im Kriegsalltag in die falschen Hände fielen. Andere Personen hingegen werden mit ihren Eskapaden benannt und in teils etwas lächerlicher Weise dargestellt. Peinlich für den manchmal recht spöttischen Beobachter, daß er es genauso wie seine Kameraden hielt und sich dabei eine bleibende Erinnerung zugezogen haben sollte. Da er bereits Kommandogewalt über Mannschaften hatte, durfte der Fehltritt mitsamt seinen Folgen natürlich nicht ruckbar werden.

Der Leser liest weiter, erst am Ende des Hefts, nach vier leeren Seiten und einer kleinen Liste von drei Büchern, findet sich der Schlüssel zum Dechiffrieren des Textes (im Buch auf S. 203). Weder José António S. Santos, der die hervorragend genaue Transkription besorgte, noch der Herausgeber, Prof. Helmuth Kiesel, fanden das dort abgebildete Zahlenquadrat aussagekräftig genug, um ihm auch nur einen Hinweis im Anmerkungsstil zu gönnen, und so fand es nur deshalb Niederschlag im Buch, weil es, wie auch manch andere noch ungedeutete Notizen oder Zeichnungen, nicht unter den Tisch fallen sollte. Hieran zeigt sich, wie klug die Entscheidung war, auch eine wissenschaftlich genaue Textübertragung an Stellen, wo dies sinnvoll ist, mit Originalabbildungen zu versehen.

Der Sinn dieses Zahlenquadrats erklärt sich nahezu von selbst: Auf einem quadratischen Feld von 7×7 Feldern sind neun Punkte angeordnet. An den Ecken befinden sich die Zahlen 1 bis 4, die jeweils aufrecht stehen, wenn sie sich oben links befinden. Diese Zahlen verraten also nicht nur, daß man das Quadrat drehen und in verschiedenen Positionen benutzen soll, sondern sie geben dabei auch die Reihenfolge an. Daß es hier neun Ausschnitte gibt und

sich außer den vier Positionsangaben keine weiteren Anweisungen finden, verrät, daß man die Lösungskarte nicht umdrehen soll. Täte man dies doch, würden in jeder Lage sechs der Ausschnitte auf bereits belegten Feldern landen, eine solche Verwendung würde also mit dieser Schablone nicht funktionieren. Bei diesem Zahlenquadrat handelt es sich um den Schlüssel, und dieser wird in den vier bezeichneten Positionen auf den chiffrierten Text gelegt, der dadurch entschlüsselt werden kann.

1							ω
1	2	3	4	5	6	7	
1	●	3	4	5	6	7	
1	2	●	4	5	6	●	
1	●	3	4	●	6	7	
1	2	3	4	5	●	7	
●	2	3	4	5	6	7	
1	2	3	●	5	6	●	
ω							τ

Der zu entschlüsselnde Text stellt noch weitere Hürden vor die Auflösung. Erstens handelt es sich um Kurrentschrift, die zwar recht ordentlich geschrieben ist, jedoch ohne Wortzusammenhang die einzelnen Buchstaben in manchen Fällen zur Deutungssache macht. Wie sich zeigen wird, können jedoch unsichere Buchstaben aus dem Lösungszusammenhang heraus eindeutig festgelegt werden. Zweitens hat Jünger seine Schablone (die hier nur durch die Eintragung am Schluß des Heftes überliefert, im Original aber wohl verschollen ist oder vernichtet wurde) nicht immer genau aufs Blatt gelegt, weshalb einige Buchstaben zu weit nach rechts gerückt sind. Dies betrifft im Teil II die Schablonenposition 4. Die Möglichkeit, daß Jünger gar keine Schablone benutzt, sondern den Schlüssel aus seinem Heft nur im Kopf zum Verschlüsseln verwendet haben könnte, scheidet nicht nur wegen der eben dargestellten Buchstabenverschiebung aus, sondern auch aufgrund der Tatsache, daß er sich dann genauer an dem Raster orientiert hätte, das ihm die Rechenkästchen seines Schreibhefts boten.

Falls es noch eines weiteren Beweises für die Passung von Text und Schlüssel bedarf, so liegt er darin, daß durch die Verwendung der Karte in allen vier Positionen 36 Felder beschriftet werden können. Die beiden Textfelder

				I			
	y	ß	u	n		u	
		i		l	n	o	ö
		f	m	B	g		f
	f	u	f		ü	n	w
	n		ü	s	s	f	
	s	n	n	ß			
	i			ü	ff	n	B

				II			
	u	g	n	B.			f
		ü		i	r	n	ß
		u	n	f	m		ß
	l	i		n	r	n	m
	L		u	i	o	f	
	w	r	r	ß		ju	
	f			u	y	l	n

zeigen jeweils ebenso viele beschriebene Felder, wobei sich deren Positionen exakt mit denen decken, die durch die Ausschnitte der Lösungskarte in allen vier Positionen erreicht werden können. Lediglich im Textfeld I wurde in der Position 4 ein Feld nicht benutzt. Der Grund dafür liegt wohl darin, daß in diesem letzten Feld nicht ein neuer Satz begonnen werden sollte.

Die Schablone zum Entschlüsseln des Texts ist nebenstehend (S. 4) abgebildet und wird wie folgt verwendet: Die mit einem Punkt markierten Felder sind auszuscheiden, danach legt man sie in den Positionen 1 bis 4 auf die oben abgebildeten Textfelder.

Zunächst Textfeld I:

- Position 1: im faustus
- Position 2: kloppte ich
- Position 3: an es wurde
- Position 4: geöffnet

Nun Textfeld II:

- Position 1: und ich war
- Position 2: ziemlich g
- Position 3: eschmackl
- Position 4: oß. dann Boje

Hieraus ergibt sich folgender Text: „Im Faustus kloppte ich an, es wurde geöffnet und ich war ziemlich geschmacklos. Dann Boje.“

Diese kurze Textstelle bildet ein Scharnier zwischen Jüngers Schilderungen über seine alkoholisierte und triebhaft aufgeregte Gesellschaft, die nach ihrem Geburtstagsbesäufnis natürlich auch gegenüber der weniger zweifelhaften Quartierfrau des Fähnrichs Heilmann anzüglich wurde, und den noch gesteigerten Vorkommnissen des folgenden Tages. Unter dem Faustus wird man ein Frontbordell verstehen müssen, jedenfalls sicher nicht das Haus der Prostituierten „la poule“, an dem der nicht näher bezeichnete Offizier Boje anderntags erfolglos gegen die Tür hämmerte. Da ihm nicht geöffnet wurde, nahm sich Boje vor, der Dame „am nächsten Morgen zum mindesten 20 Mann ins Quartier zu legen. Das sind so Kriegsverhältnisse.“



Die Entschlüsselung des chiffrierten Textes durch Alexander Glück ist sowohl beim Herausgeber der Kriegstagebücher Jüngers als auch beim Verlag anerkannt worden und wird bei der nächsten Auflage berücksichtigt werden. Mit diesem Aufsatz in unserer Vierteljahresschrift wird der Weg zur Lösung der bislang unlesbaren Textstelle erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt.

Quelle:

Ernst Jünger: Kriegstagebuch 1914–1918. Herausgegeben von Helmut Kiesel. Stuttgart: J. S. Cotta'sche Buchhandlung, 2010.



